Stiftung JUGEND NETZWERK

Prof. Dr. Dr. Michael Bock

Was ist und was kann MIVEA?

Das Ziel ist Prävention

Die Methode der idealtypisch vergleichenden Einzelfallanalyse (MIVEA) bietet eine wissenschaftlich abgesicherte und in der Praxis erprobte Möglichkeit, die kriminologisch relevanten Stärken und Schwächen eines Menschen sowie darauf abgestimmte Maßnahmen zu erkennen. Sie dient also der Prävention von Jugendkriminalität und steht mit diesem Ziel im Konsens mit der Jugendstrafrechtspflege der meisten Länder und so auch der Schweiz. Das Jugendnetzwerk leistet hierfür einen eigenen und wertvollen Beitrag. Die besondere Art und Weise, wie MIVEA hierbei hilfreich sein kann, zeigt sich an wenigen, aber wichtigen Überlegungen.

Der commonsense

Alle reden von der Normalität und Episodenhaftigkeit der Jugendkriminalität. Entwicklungspsychologisch gilt das Austesten der Normen als notwendig für die Reifung. Entwicklungskriminologisch wird dies durch die einfache Überlegung gestützt, dass in der Adoleszenz die sozialen Bindungen neu aufgebaut werden müssen, weil man über das Elternhaus und die Schule hinaus und in eigene Erwachsenenrollen hineinwachsen muss. Die Kriminalstatistiken und insbesondere alle relevanten Studien zum Dunkelfeld zeigen übereinstimmend, dass weitaus die meisten Menschen in der Adoleszenz straffällig werden, dass von diesen aber die allermeisten bald wieder damit aufhören.

Das Problem mit dem commonsense

Das klingt alles ermutigend. Allerdings gehört zum wissenschaftlichen Befund auch, dass nicht alle wieder aufhören. Manche, es sind insgesamt sehr wenige, entwickeln eine kriminelle Karriere. Auch die kriminellen Episoden sind von unterschiedlicher Dauer und haben unterschiedlich gravierende Folgen – finanzielle (z.B. Schulden), soziale (z.B. Bildungsabbrüche) und eventuelle auch körperliche (z.B. Langzeiteffekte von frühem Drogenkonsum). Offenbar sind die biographischen Verläufe sehr unterschiedlich, und es gibt also kein einfaches und einheitliches Rezept für die Prävention.

Scheinlösungen

Konservative Menschen glauben an die Wirkung von Strafen und neigen zu einer tatbezogen abgestuften Reaktion. Wer oft und schwer delinquiert muss entsprechend hart sanktioniert werden. Lernen soll über Abschreckung (individuell und kollektiv) erfolgen. Seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts ist vermehrt die Antithese verbreitet. Sanktionen schaden mehr als sie nützen. Durch „Stigmatisierung“ wird das „Auswachsen“ der Jugendkriminalität nur gestört und erschwert. In den Jugendgerichten favorisiert man eine Zwischenform in Gestalt einer Eskalationsleiter. Es wird mit „wenig“ (oder nichts) angefangen (um nicht zu „stigmatisieren) und bei weiteren Straftaten sukzessive härter sanktioniert. Alle diese kriminalpolitischen „Linien“ verfehlen jedoch nicht nur die individuellen Unterschiede in der Genese von Kriminalität, sondern auch in der Ansprechbarkeit für Interventionen. Diese kennt jeder, der mit straffälligen Jugendlichen arbeitet.

Wie erkenne ich die individuellen Umstände?

Dies ist in der Tat die Gretchenfrage. Kommt es auf Art und Häufigkeit der Straftaten an? Nein, denn auch bei eindeutig episodenartigen Verläufen finden sich häufige und schwere Straftaten. Helfen statistisch ermittelte Risikomerkmale (bspw. broken home, kein Schulerfolg)? Nein, denn bei diesen (und allen anderen) Risikomerkmalen gibt es große Gruppen erwartungswidriger Fälle. Kann ich mich auf meine berufliche Erfahrung (Intuition, Bauchgefühl) verlassen? Schwerlich, denn in der „Erfahrung“ dominieren die Misserfolge und sie ist durch die eigene Biographie kontaminiert.

Wie macht es die MIVEA?

Systematisch und wissenschaftlich. Ihre Kriterien sind trennscharf und vollständig, denn Sie kommen aus einer echten Vergleichsuntersuchung von Straffälligen und der Durchschnittspopulation. Sie arbeitet beim Blick auf das Leben der Klienten nicht mit Häkchen und Schubladen, sondern mit differenzierenden Vergleichen. Maßstab der Vergleiche sind empirisch abgeleitete Idealtypen, denen sich die Fälle mehr oder weniger annähern. Wo und wie, ist eine Frage des Einzelfalls, der individuellen Biographie.

MIVEA organisiert den Erkenntnisweg in einer Systematik, in der a) alle für Jugendkriminalität relevanten Bereiche des Sozialverhaltens und der Persönlichkeit berücksichtigt sind, in der b) ein besonderes Augenmerk auf die aktuelle Lage und Entwicklung gelegt wird, und in der c) aus der Analyse von Stärken und Schwächen individuelle Interventionsszenarien abgeleitet werden können. MIVEA überhebt sich aber nicht. Man ist sich der Grenzen der kriminologischen Diagnostik bewusst und verweist bei medizinischen Sachverhalten auf den Psychiater.

Auch die MIVEA weiß, dass bei Jugendkriminalität „Episode“ und „Karriere“ die wesentlichen Eckpunkte möglicher Entwicklungen sind. Sie repräsentiert diese Differenz in den idealtypischen Verlaufsformen der „Kriminalität in der Persönlichkeitsreifung“ einerseits, der „Kontinuierlichen Hirnentwicklung zur Kriminalität“ andererseits. Diese idealtypischen Verlaufsformen sind für sie aber keine Kategorien und keine Diagnosen im medizinischen Sinn. Die individuelle kriminelle Gefährdung und die präventiv angezeigten Interventionen werden in Annäherung und Differenz zu den idealtypischen Verlaufsformen beschrieben. Dadurch werden die Fallen der „Scheinlösungen“ und aller dogmatischer „Linien“ im Umgang mit Jugendkriminalität vermieden. Der Bearbeiter wird dabei inhaltlich durch manualartige Kommentierungen und formal durch Eingabeformulare „geführt“.

Nicht in allen Fällen ist eine ausführliche/aufwändige Expertise möglich/nötig, denn rechtlich und kriminologisch praktikabel ist eine gestufte Präventionsstrategie: Ein Screening reicht zur Abgrenzung der (vielen) Fälle, in denen das öffentliche Interesse fehlt oder gering ist und in denen kriminologisch/pädagogisch kein oder geringer Handlungsbedarf besteht. Es bleiben die (wenigen) Fällen mit erkennbarem Handlungsbedarf, bei denen daher eine ausführliche Expertise und Interventionsplanung angezeigt ist.

Weiterbildung

MIVEA kann und muss man lernen. Das Institut für Angewandte Kriminologie (IAK) an der Universität Mainz bietet in Verbindung mit dem dortigen Zentrum für interdisziplinäre Forensik (ZiF) entsprechende Kurse an. Die authentische Quelle für die Methode ist Michael Bock, Kriminologie, 5. Aufl. 2019.

Prof. Dr. Dr. Michael Bock
Johannes-Gutenberg-Universität Mainz
Mail: iak@uni-mainz.de